

VORWORT

Es mag sinnlos erscheinen, ein Buch zu schreiben, weil es erfahrungsgemäß selbst von denjenigen, die es eigentlich interessieren müßte, nur wenige lesen werden; und dennoch tut man es. Sinnvoll dagegen ist sicherlich, eine ausgewogene, vitaminreiche, aber kalorienarme Kost zu bevorzugen und Sport zu treiben, weil man sich dadurch seine Gesundheit und »Linie« länger erhält; doch viele tun es dennoch nicht. Man möchte meinen, daß es sinnlos sei, einer Beschäftigung nachzugehen, die zu nichts führt, oder schlichtweg seine Zeit »totzuschlagen«; und dennoch tun es nicht wenige. Es wird weithin für sinnvoll gehalten, zu lesen und sich weiterzubilden, weil man dadurch nicht nur sein Wissen bereichert, sondern unter Umständen auch seine Berufschancen erhöht; gleichwohl tun das vergleichsweise nur wenige Menschen. Die Erfahrung lehrt, daß es sinnlos ist, sich zu streiten, weil man damit doch nie an ein Ende kommt; aber viele tun es dennoch. Sinnvoll dünkt uns, über ein Problem nachzudenken und mit anderen darüber zu diskutieren, weil das zu seiner Lösung beitragen könnte; doch in der Regel tun das nur wenige, selbst unter denen, die von Berufs wegen dazu genötigt sind.

»Sinn« ist ein vielbenutzter und entsprechend weitdeutiger und flexibler, fast inflationärer Begriff, der eine Art Kopula zwischen Handlungseinheiten mit adhortativem Telos oder Wegweiserfunktionen darstellt und an Partner oder Parteien appelliert, das eine zu tun und das andere zu lassen, gewöhnlich mit vagen Formulierungen wie: »Das erscheint sinnvoll«, »das macht doch keinen Sinn«, »das ergibt Sinn«, »das ist doch unsinnig!« Offenbar schwebt denen, die derartige Überzeugungen äußern, im affirmativen Fall am Ende ein Ergebnis vor, das sie für lohnend und bedeutungsvoll halten, während die Verneinung ein Ziel, das die Fortführung des Handelns rechtfertigen könnte, kategorisch ausschließt. Beides wird jedoch nicht explizit benannt, sondern im ungewissen belassen. Daher sehen sich die Angesprochenen auch nicht zwingend genötigt, den Appellen nachzukommen.

Anders würden sie sich bei einem Hinweis auf die möglicherweise gefährliche Reaktion eines chemischen Experiments oder die Folgen einer Gesetzesübertretung verhalten. In diesen Fällen erscheint der Zusammenhang zwischen Handeln und Konsequenzen unmittelbar einsichtig; er gehorcht bestimmten bekannten Regeln. Bei Fragen der Sinnhaftigkeit dagegen bereitet die Begründung offenbar Schwierigkeiten. Das Geschehen reicht gleichsam *hinter* die vordergründige Welt simpler forensischer oder naturgesetzlicher Kausalkonnexionen zu-

rück. Es entzieht sich eindeutiger Bestimmbarkeit und lädt damit ein, sich auf »weiche« – brauchwürdige, moralische, religiöse – Werte zu berufen, die vermeintlich die unmittelbar wahrnehmbare, meßbare Flucht der Erscheinungen transzendieren und wenn nicht präzise benannt, so doch durch *Deuten* begreifbar gemacht werden können. Es ist sinnvoll, Sport zu treiben, nicht nur weil Gesundheit und Schönheit die empirisch beglaubigte Folge der Ertüchtigung sind, sondern, »weiter zurück«, *moralischen* Grundsätzen entsprechen, die mit den *Idealen* der Leistungssteigerung und Fehllosigkeit zu tun haben – beides Schritte auf dem Weg zu Vorbildlichkeit und einem hohen, »biblischen« Alter und Werte, die soziale Anerkennung und Prestige verbürgen, weil sie von der Öffentlichkeit als *Verdienst* »gedeutet« werden (über das einstmalig Ahnen und Götter befanden).

»Sinn« stellt also eine Evaluierungsinstanz gleichsam »höherer« Art dar, die tiefer und weiter reicht – bis auf den Grund eines (*metaphysischen*) »Hintersinns«. Insofern besitzt sie eine Schlüsselfunktion bei der Vermittlung zwischen natur- und kulturwissenschaftlicher Erkenntnis: Weder die kinetische Gas- noch die Allgemeine Relativitätstheorie sind Sinnsysteme; wohl aber besitzen sie Bedeutung für das neuzeitliche Lebens- und Weltverständnis, so daß es Sinn macht, sie im Handeln zu berücksichtigen – *um keine Fehler zu machen*, das heißt dem *Ideal* der Fehllosigkeit zu folgen. Gläubige Menschen *deuten* sie als Beweis für die alles menschliche Maß übersteigende Intelligenz Gottes. Es ist nicht mit den Naturgesetzen getan; wir wären ihnen hilflos ausgeliefert, würden wir ihnen nicht einen »tieferen« *Sinn* verleihen, der ihnen »höhere« orientierungs- und handlungsleitende Funktionen verleiht. Beispielsweise kann man der Überzeugung sein, ihre Kenntnis böte größere Möglichkeiten, Hungernde zu sättigen, Kranke zu heilen und das Leben zu verlängern. Selbst Kriege erscheinen (manchen) »sinnvoll«, wenn man den Gegner als Erzfeind des Guten betrachtet, der die Welt bedroht und den auszutilgen daher ein Gebot moralisch integren Handelns darstellt. Die Werteordnung, die über die Definition und Bedeutung von Gut und Böse entscheidet, stellt das *übergeordnete* Sinnsystem dar, nach dem sich die Geltung und Anwendung von Recht, Technik und Diplomatie bemißt.

Nun differiert aber die Auffassung von dem, was gut ist, je nach dem Entwicklungsniveau einer Kultur, oder richtiger: nach den Überzeugungen derer, die ihr zugehören und ihre Werte bejahen. Besteht darin ein hohes Maß an Gemeinsamkeit, wäre dies Ausdruck eines weithin geschlossenen und intakten Identitätsbewußtseins, das als solches der *Ideologie des Ethnozentrismus* unterläge. Dem entspräche zum einen, daß die eigene Kultur als die (gegenwärtig) höchstentwickelte,

als Krone des »Fortschritts« verstanden wird, und zum andern, daß die eigenen Leute, die sie im Laufe der Jahre und Jahrhunderte hervorgebracht haben, entweder das *auserwählte Volk Gottes* sind (eine universale Konsequenz der Ideologie des Ethnozentrismus) und ihre Geschichte einem *teleologischen* Heilsplan folgt oder sich im Evolutionsprozeß als physisch und geistig *allen anderen überlegen* ausgewiesen haben. Beide *Deutungen* bilden die übergeordneten Sinnsysteme. Ihre Letztbegründung wird unter dem Diktat des Ethnozentrismus dem Willen Gottes oder der Naturgesetzlichkeit zugewiesen; die konkrete Geschichte und die Prinzipien der Mutation, der Selektion und Fortpflanzungsmaximierung leisten dabei lediglich Hilfsdienste. Alles, was diesen Überzeugungskonzepten zuwiderläuft, erscheint ebenso sinnlos wie gefährlich und sollte abgewehrt werden, während alles, was ihnen entspricht, bejahenswert ist und »seinen Sinn erfüllt«, das heißt die »Zwecke« festsetzt, die vernünftiges, »sinnvolles« Handeln leiten (Rüsen 1983: 51) und letztlich der *Selbsterhaltung* dient: Diese stehe, so der Philosoph Robert Spaemann, »immer auf dem Spiel – sogar mit der Gewißheit tödlichen Ausgangs am Ende« – und bringe, »so merkwürdig es klingt, überhaupt erst Sinn in unser Leben« (Spaemann 1999: 31).

Sofern nicht etwas dazwischenkommt. Schlimme Erfahrungen, Leid und zumal Katastrophen können Sinnsysteme in Erschütterung versetzen. Sie werfen Warum-Fragen auf (»Warum mußte das gerade *ihr* geschehen, die doch niemandem je etwas zuleide tat?«), weil sie, anders als Ärger aufgrund eines Fehlers, den man bei der Arbeit beging, oder selbstverschuldetes Elend, nach Maßgabe des herrschenden Sinnsystems *unbegreiflich* erscheinen. Will man seinen Glauben nicht opfern und die Selbsterhaltung aufs Spiel setzen, müssen derartige »Kontingenzen« dem System *integriert* werden. Durch sie wird die Sinnfrage immer wieder aufs neue bewußt, je nach der Schwere des Ereignisses, das sie auslöst.

Doch gilt es zu unterscheiden zwischen Problemen oder »Sinnbrüchen«, die *immer wiederkehren*, also niemanden mehr überraschen können, und echten Kontingenzerfahrungen, die unvorhergesehen auftreten und unter Umständen extrem fremdartig erscheinen. Beispiele für den ersteren Fall wären der Tod, die Jagd in Jägerkulturen, die das Töten »Verwandter« (der Tiere) um des Überlebens willen gebietet, oder Kriege, die man aus Gründen der Selbsterhaltung führt und gleichfalls mit Töten, Zerstörung und Verschulden verbunden sind. Im letzteren Fall ließen sich schwere Erkrankungen, Mißerfolge trotz besten Bemühens, der Tod eines Kindes oder verheerende Naturkatastrophen nennen, die dann zu »Sinnkrisen« führen.

In prämodernen traditionellen Gesellschaften wurden letzten Endes *alle* derartigen Mißgeschicke auf *Eigenverschulden* zurückgeführt, das heißt *deutend* »erklärt« und durch Buße und Opfer wieder ausgeglichen; Restituierung schloß die »Lücke« im Sinnsystem. Heute hat man es schwerer. Man greift zu vordergründigen »Erklärungen« und bemüht etwa den Zufall, die Statistik, das Infektionsrisiko oder die Plattentektonik. Befriedigen oder gar trösten kann das offenbar nicht – es fehlt der *übergeordnete* Sinnbezug, der die »Erklärungen« selbst in einen größeren, »letzten« Zusammenhang einordnet, der sich dem Zweifel entzieht, da er *nicht widerlegbar* ist – die Krankheit wird als »Prüfung« angenommen, die Katastrophe als Memento begriffen, allzu gedankenlos dahinzuleben.

Das eigentliche Sinnproblem liegt jedoch meines Erachtens nicht so sehr in den Einzelfällen großer Umwälzungen und Katastrophen, die man historisieren, das heißt durch Narration *deutend* zu erklären versuchen kann, sondern vielmehr in den immer gegebenen und unauslöschbaren, weil *systemimmanenten* Widersprüchen, etwa zwischen den Geschlechtern und Generationen, zwischen Palast und Slum, dem sozialen Friedensgebot und der Notwendigkeit, in gewissen Fällen (z.B. zur Selbstverteidigung und beim Strafvollzug) Gewalt anzuwenden oder – der klassische Fall in den vor- und frühhochkulturellen Gesellschaften – Tiere und Pflanzen töten zu müssen, wiewohl sie als »Verwandte« galten. Hier handelt es sich immer um *moralische* Konflikte, in die man stets selber verstrickt ist und die man, um ihnen Sinn abgewinnen zu können, zwar auch zu begründen versuchen, vor allem aber *rechtfertigen* muß. Und da es in diesen Fällen um *allgemeine* Probleme geht, erfordert ihre »Erklärung« Sinnkonzepte, die einen *generellen* Gültigkeitsanspruch besitzen, wie sie früher von Religion, Theologie und Philosophie – wie klassisch von der Scholastik – bereitgestellt wurden. Erklärungen, die Antworten auf ephemere Erschütterungen infolge von Kontingenzen geben, lassen sich demgegenüber als einzelne, auf den Spezialfall bezogene »Ausschnitte« aus dem *allgültigen* Sinnsystem begreifen, die insofern immer nur überzeugend erscheinen, wenn sie mit diesem verträglich sind.

Das ist heute schwerer geworden. In hochkomplexen, zudem noch multikulturellen Gesellschaften besteht eine Vielzahl teils sehr unterschiedlicher, »alter« wie »neuer«, vertrauter wie unvertrauter, religiös wie profan-pragmatisch begründeter Sinnsysteme neben- und übereinander, konkurrierend und variierend je nach den wechselnden Machtverhältnissen, mal Kombinationen eingehend, mal kompromißlos einander befehdend. Entsprechend büßten die allgemeinen Bezugs- oder »Überbausysteme« ihre Geltung bis auf vage Umrisse ein und

wuchsen sowohl die »Unübersichtlichkeit« und Verunsicherung als auch im Gegenzug das Bedürfnis, sie irgendwie zurückzugewinnen – da sie *notwendige*, orientierungs- und handlungsleitende Funktionen besitzen. Aus den genannten Gründen der gesellschaftlich-pluralistischen Komplexität können die Entwürfe dazu freilich wieder nur unbestimmt und vage ausfallen: Man sucht sein Heil in einer »ganzheitlichen Lebensauffassung«, spricht von der *einen* »Familie der Menschheit«, der »Einheit in der Vielfalt«, der »Einheit der Schöpfung« und strebt die »Globalisierung«, sei es religiöser Überzeugungen, des Sozialismus oder der kapitalistischen Weltwirtschaft an. Doch ist beides, der Verlust des »Ganzen« wie der Wunsch nach seinem Wiedergewinn, Ausdruck eines *essentiellen* Widerspruchs, der wenig Hoffnung auf ein übergreifendes globales Sinnsystem läßt.

Immerhin stellt dies ein grundlegendes Problem der Gegenwart dar, das allen Anlaß bietet, sich wissenschaftlich damit auseinanderzusetzen. Kann es Sinn machen, über Sinn nachzudenken und in fortwährenden Diskussionen nach einer überzeugenden Lösung zu suchen? Nach dem Gesagten doch wohl nur, wenn man davon ausgeht, daß es bei aller Vielfalt von Sinnbildungsprozessen *einen* allgemeineren Geltungshintergrund gibt, auf den sich alle Einzelfälle beziehen lassen, das heißt der allen Sinnsystemen die *gemeinsame* Struktur vorgibt, so daß sie als solche, zum Beispiel reinen Theorien gegenüber, erkennbar sind und – denn dies hebt sie besonders von theoretischen Abstraktionen ab – konkrete Funktionen in der »Lebenswelt« der Menschen erfüllen können. Sinn ist einer wiederholten These des Historikers und Geschichtstheoretikers Jörn Rüsen zufolge als »Fundamentalkategorie der kulturellen Weltorientierung und des Selbstverständnisses des Menschen in seiner Lebenspraxis« zu verstehen. Ihm gebührt auch das Verdienst, die eminente Bedeutung der »Sinnfrage« gerade unter den Bedingungen der lebensweltlichen Verhältnisse der »Moderne« klar erkannt und immer wieder zum Thema von Publikationen, Vorträgen, Tagungen, Forschungsprojekten und Studiengruppen gemacht zu haben.

Zu letzteren gehörten auch eine – interdisziplinär zusammengesetzte – »Forscherguppe« am *Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld*, die sich von Oktober 1994 bis Juli 1995 mit dem Thema »Historische Sinnbildung« befaßte, und eine – ebenfalls interdisziplinäre – »Studiengruppe« am *Kulturwissenschaftlichen Institut Essen im Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen*, die mit der großzügig bemessenen Laufzeit von fünf Jahren (von April 1997 bis März 2002) der Thematik »Sinnkonzepte als lebens- und handlungsleitende Orientierungssysteme« gewidmet war. Ich bin Jörn Rüsen persönlich

außerordentlich dankbar, daß er mich zur Teilnahme an beiden einlud, da ich von der Zusammenarbeit mit ihm viel an neuen Einsichten gewonnen und auch sonst ganz erheblich profitiert habe. Die Studien-
gruppe besaß in den letzten zwei Jahren einen eigenen ethnologischen Schwerpunkt, an dem unter anderen auch meine Frau, Dr. Ute Ritz-Müller, beteiligt war. Die Ergebnisse unserer Arbeit in diesem Rahmen werden im folgenden vorgelegt. Lediglich in *einem* Kapitel (»Vom Sinn des Ganzen«) habe ich versucht, aus *meiner* Sicht ein theoretisch-systematisches Fazit aus der Gesamtgruppenarbeit zu ziehen. Obwohl nur *ein* Beitrag meine Frau zur Verfasserin hat, ist das Buch doch ein Gemeinschaftswerk: Sowohl das Konzept als auch die Texte wurden gemeinsam erarbeitet; in den in allen Beiträgen vertretenen Auffassungen stimmen wir – weitgehend – überein. Aufgrund gewisser widriger Umstände mußte das Buch binnen dreieinhalb Monaten geschrieben werden. Wir hoffen, daß es trotzdem gelungen ist. *Nil sine magno vita labore dedit mortalibus. Causa finita est!*

Kelsterbach, im Juni 2004
Klaus E. Müller